

## Zur Erhaltung von Kunstdenkmälern.

Von Geh. Hofrat Prof. Dr. phil. **Richard Meyer**, Braunschweig.

---

Alle Braunschweiger kennen die mit herrlicher Patina bedeckte Quadriga auf dem Herzoglichen Residenzschloß. Sie stellt eine Brunonia dar und wurde seinerzeit nach Rietschels Modell in der Howaldtschen Werkstatt in Kupfer getrieben. Das aus dünnen Kupferplatten zusammengenietete Kunstwerk ist im Inneren durch ein starkes Eisengerüst gestützt.

Bei einer vor fünf Jahren angestellten Untersuchung zeigten sich die Eisenstäbe dieses Gerüsts stark mit Rost bedeckt. Obwohl bei ihrer beträchtlichen Dicke noch für Jahrzehnte auf sichere Haltbarkeit zu rechnen war, hielt es die Verwaltung für geboten, sofort nach Entdeckung dieses Schadens einem weiteren Vordringen desselben wirksam entgegenzutreten, eingedenk des bewährten Grundsatzes: „Principiis obsta!“

Soweit das Gerüst direkt zugänglich war, bot dies keine erheblichen Schwierigkeiten: Man konnte die Rostschicht sorgfältig abklopfen und die Stäbe dann mit einem gegen Rost schützenden Anstrich versehen. Bei den dünneren Teilen des Kunstwerkes — Beine der Pferde, Radspeichen usf. — war dies nicht möglich, hier mußte nach einem anderen Mittel gesucht werden. Von der Aufsichtsbehörde erhielt ich die Aufforderung, ein solches ausfindig zu machen.

Am 29. Januar 1907 nahm ich gemeinsam mit Herrn Geh. Baurat Pfeifer und Herrn Baukommissar Tolle eine Besichtigung an Ort und Stelle vor. An der unteren Seite eines Pferdebauches war ein Stück aus der Substanz des getriebenen Kupfers herausgeschnitten, wodurch ein Einblick in das Innere eröffnet wurde. Die eisernen Stäbe waren mit einer ziemlich starken Rostschicht bedeckt. Stücke derselben waren abgebröckelt und durch die Öffnung auf das Dach gefallen. Sie bestanden aus einer dunkelbraunen, ziemlich harten, fest zusammenhängenden Masse; die meisten waren etwa 2 bis 3 mm stark, manche aber noch bedeutend stärker: 6 mm und mehr. Die Länge dieser Späne betrug zum Teil mehrere Zentimeter.

Der Schutz der nicht direkt zugänglichen Eisenstäbe konnte nur darin bestehen, daß man die betreffenden Teile des

Denkmals mit einer flüssigen eventuell geschmolzenen Masse ausgießt, welche nachher erstarrt und dabei die Eisenstäbe so eng umschließt, daß sie von Luft und Feuchtigkeit vollständig abgesperrt sind. Die Aufgabe war nun, eine für diesen Zweck geeignete Substanz zu finden. An eine solche waren folgende Anforderungen zu stellen:

1. Sie mußte in flüssigem Zustande die verrostete Oberfläche der Stäbe vollkommen benetzen.

2. Sie mußte auch nach dem Erstarren fest auf der Oberfläche der Stäbe haften.

3. Sie durfte unter dem Einfluß der direkten Sonnenstrahlen an heißen Sommertagen nicht schmelzen oder merklich erweichen oder sich verflüchtigen<sup>1)</sup>.

4. Sie durfte das Monument in keiner Weise schädigen, insbesondere auch nicht in ästhetischer Hinsicht.

5. Ihr Preis mußte sich in mäßigen Grenzen halten. Hierbei war zu berücksichtigen, daß nach einer von der Herzogl. Baudirektion angestellten Berechnung der Inhalt der auszugießenden Hohlkörper insgesamt ungefähr 2000 Liter betrug.

Metalle waren wohl von vornherein auszuschließen. Es ist ja bekannt, daß sie durch Löten nur miteinander vereinigt werden können, wenn die Oberfläche frei von Oxyd ist, was in unserem Falle nicht zutraf. Trotzdem habe ich einige Versuche mit geschmolzenem Blei angestellt, welches aber, wie zu erwarten war, an eingetauchten Stücken der Rostmasse absolut nicht haftete. Auch aus anderen Gründen wäre Blei auszuschließen gewesen: erstens wegen seines großen Gewichtes, welches das Dach des Residenzschlosses, auf dem die Quadriga steht, sehr stark belastet hätte; dann wegen seines hohen Schmelzpunktes, der oberhalb 300° liegt. Bei dieser Temperatur mußte die aus basisch kohlenurem Kupfer bestehende Patina zerstört werden. In der Tat überzeugte ich mich, daß grünes basisches Kupferkarbonat, auf eben schmelzendes Blei gebracht, in wenigen Augenblicken unter sichtbarem Entweichen von Kohlensäure und Wasserdampf in schwarzes Kupferoxyd verwandelt war.

Die Verwendung des spezifisch leichteren, aber erst gegen 700° schmelzenden Aluminiums verbot sich aus ähnlichen Gründen.

---

<sup>1)</sup> Hierbei war zu berücksichtigen, daß dunkle und nicht glänzende Körper die Sonnenstrahlen begierig aufsaugen, wodurch sich ihre Temperatur weit über die der umgebenden Luft erheben kann. Ich erinnere an schwarze, nach Süden gerichtete Wände, an denen man Weintrauben und anderes Spalierobst zieht, u. dgl. m.

Man konnte nun weiter an Zement denken. Aber einmal bedarf dieses Material längere Zeit zur Erhärtung; dann war bei ihm mit der Möglichkeit des „Treibens“ zu rechnen, d. i. eine Vergrößerung des Volumens während des Erhärtens. Wäre diese auch noch so gering, so würde sie doch unwiderstehlich sein und die Nähte des aus vielen einzelnen Teilen zusammengefügtten Kunstwerkes gewaltsam auseinandertreiben.

Es wurde nun eine Anzahl von Harzen auf ihre Brauchbarkeit für den fraglichen Zweck geprüft, und zwar Kolophonium, Dammarharz, Mastix, Schellack, Kopal. Die mit ihnen angestellten Versuche, deren Einzelheiten hier übergangen werden können, führten zu dem Ergebnis, daß von der Verwendung der Harze ganz abgesehen werden mußte. Sie sind entweder, wie Kolophonium und ungebleichter Schellack, zu leichtflüssig, oder sie schmelzen überhaupt nicht ruhig und zersetzen sich beim Erhitzen. Auch war zu berücksichtigen, daß sie als amorphe Körper im strengen Sinne gar keinen bestimmten Schmelzpunkt haben, sondern beim Erwärmen langsam erweichen. Diese Veränderung war bei den im gewöhnlichen Sinne schmelzbaren schon vor der deutlichen Verflüssigung bemerkbar und würde noch einen weiteren Grund gegen ihre Verwendung abgeben.

Ebensowenig erwiesen sich Steinkohlenpech und Asphalt als brauchbar, da sie bei viel zu niederen Temperaturen weich bzw. flüssig werden.

Harze, Pech, Asphalt sind Gemische verschiedener, im allgemeinen ungenügend definierter Stoffe. Da die mit ihnen angestellten Versuche durchweg unbefriedigend ausgefallen waren, so erschien es zweckmäßig, das Augenmerk auf besser definierte, womöglich kristallisierte Körper mit bestimmtem Schmelzpunkt zu richten. Man konnte an Schwefel denken, welcher ja zum Befestigen eiserner Stäbe in Stein benutzt wird (oder wurde). Er schmilzt bei  $114,5^{\circ}$ , was wohl etwas niedrig ist, aber vielleicht nicht zu niedrig. Dagegen erschien der Schwefel wegen seiner chemischen Verwandtschaft zum Kupfer nicht unbedenklich. Diese macht sich zwar in energischer Weise erst bei höheren Temperaturen geltend; eine langsame Einwirkung ist aber schon bei gewöhnlicher Temperatur anzunehmen, und bei andauernder, jahrelanger Berührung könnte Schwefel das Kupfer, vielleicht auch das eiserne Gerüst angreifen. Mit Bestimmtheit ließ sich nicht vorhersagen, ob diese Befürchtung gerechtfertigt war. Da sich indessen ebensowenig mit Sicherheit das Gegenteil behaupten ließ, Versuche aber, die naturgemäß nur auf kurze Zeit ausgedehnt werden konnten,

nicht maßgebend waren, so erschien es nicht geraten, Schwefel für den vorliegenden Zweck zu benutzen.

Stearin, Paraffin u. dgl. konnten auch nicht in Betracht kommen, da sie viel zu niedrig schmelzen.

Ich dachte nun an die festen, kristallinen Produkte der Steinkohlendestillation, welche neben Pech aus dem Steinkohlenteer der Gasfabriken gewonnen und als Ausgangsmaterialien für die Industrie der künstlichen Farbstoffe gegenwärtig in großartigstem Maßstabe fabriziert werden.

Zu ihnen gehört das Naphtalin. Aber es schmilzt schon bei  $80^{\circ}$  und verflüchtigt sich bereits unter dieser Temperatur, war also nicht zu gebrauchen. Auch Phenanthren, ein Nebenprodukt der Teerverarbeitung, schmilzt zu niedrig, nämlich bei  $99^{\circ}$ .

Dagegen schmilzt Anthracen bei  $213^{\circ}$  und siedet bei  $360^{\circ}$ . Diese Daten boten einige Aussicht auf Erfolg. Von einem „doppelt gereinigten sublimierten Anthracen“, welches in der Kapillare bei  $214^{\circ}$  schmolz, wurde eine größere Probe im eisernen Tiegel geschmolzen und ein Roststück von der Quadriga hineingetaucht. Als es herausgezogen wurde, war es mit einer Schicht Anthracen überzogen, welche schnell erstarrte und gut haftete. Eine Fuge zwischen diesem Überzug und dem Roststück war nicht zu bemerken. Während des Schmelzens sublimierte etwas Anthracen und verdichtete sich oberhalb der geschmolzenen Masse in großen, glänzenden Kristallblättern.

Die letztere Beobachtung zeigt, daß auch das Anthracen schon weit unter seinem Siedepunkt anfängt sich zu verflüchtigen. Es war deshalb noch zu untersuchen, ob dies etwa schon bei den hier in Betracht kommenden Temperaturen in nennenswertem Grade geschieht. Zu diesem Zwecke wurde eine Probe in ein Glaskölbchen gebracht, der Hals desselben lose verschlossen und das Kölbchen mehrere Stunden auf dem Wasserbade (Temperatur  $90$  bis  $95^{\circ}$ ) erwärmt. Dabei wurde die Innenwand des Kölbchens ganz unbedeutend beschlagen, immerhin ein Zeichen geringer Verflüchtigung.

Deshalb versuchte ich noch eine andere Substanz, ein Umwandlungsprodukt des Anthracens: Anthrachinon, welches im reinen Zustande bei  $285^{\circ}$  schmilzt und bei  $382^{\circ}$  siedet. Ein mir zur Verfügung stehendes technisches Produkt von angeblich 98 Proz. Anthrachinon, welches bei  $275$  bis  $280^{\circ}$  schmolz, zeigte im ganzen dieselben Erscheinungen wie Anthracen. Die Haftung war befriedigend, aber eine minimale Verflüchtigung fand auch bei ihm im Wasserbade statt.

Anthrachinon zeigte also für unseren Zweck keine Vorzüge vor dem Anthracen. Da es aber fünf- bis zehnmal so teuer ist als dieses, so wurde von seiner Anwendung abgesehen.

Ich wandte mich nun an die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. in Elberfeld mit der Bitte, mir ein geeignetes technisches Anthracen zur Verfügung zu stellen. Darauf erhielt ich die folgenden Angebote:

1. Reinanthracen, techn., das Kilogramm zu 1 *M.*
2. Rohanthracen, das Kilogramm zu 0,50 *M.*
3. Anthracenrückstand, 100 kg zu 2 *M.*

Um die Menge des erforderlichen Materials berechnen zu können, bestimmte ich die Dichte des Anthracens, über welche sich in der Literatur keine Angabe fand. Sie ergab sich an dem Bayerischen Reinanthracen nach dem Schmelzen und Wiedererstarren zu 1,12. Zur Ausfüllung der 2000 Liter Hohlraum waren also erforderlich  $2000 \cdot 1,12 = 2240$  kg, welche 2240 *M.* kosten würden. Das Bayerische Rohanthracen ergab ebenfalls die Dichte 1,12; von ihm würden also auch 2240 kg gebraucht werden zum Preise von 1220 *M.*

Bei dem so sehr viel geringeren Preise des Bayerischen Anthracenrückstandes untersuchte ich diesen zunächst auf seine Brauchbarkeit für den vorliegenden Zweck. Die Dichtebestimmung des geschmolzenen und wieder erstarrten Materials ergab 1,09 oder rund 1,1. Es würden also von ihm 2200 kg gebraucht werden, welche 44 *M.* kosteten.

Der Bayerische Anthracenrückstand bildete eine braune, feste Masse, welcher etwas ölige Flüssigkeit anhaftete, anscheinend Überreste eines Lösungsmittels. In einem Kölbchen auf dem Wasserbade erwärmt, blieb er fest, backte aber etwas am Boden. Nach mehrstündigem Erwärmen hatte sich an den kälteren Teilen des Gefäßes eine sehr geringe Menge eines öligen Beschlages angesetzt.

Eine Schmelzpunkts-Bestimmung in der Kapillare ließ sich wegen der etwas klebrigen Beschaffenheit nicht ausführen. Deshalb wurde eine größere Probe im Tiegel geschmolzen und das Verhalten mit Thermometer beobachtet. Als eben alles geschmolzen war, zeigte das Thermometer  $170^{\circ}$ . Die Flamme wurde nun entfernt, worauf die Masse bei  $166^{\circ}$  zu erstarren begann; bei  $150^{\circ}$  war sie zum größten Teile erstarrt, bei  $130^{\circ}$  war sie fest, aber noch etwas weich. Ein Heraussublimieren kristallinischer Substanz war während dieses Schmelzversuches nicht zu beobachten.

Nach dem Erkalten bildete das Ganze eine harte, trockene Masse, die das Thermometer fest umschloß, von der Tiegel-

wand aber sich losgelöst hatte, so daß man das ganze kegelförmige Stück mit dem Thermometer aus dem Tiegel herausheben konnte. Als dieser Kegel zerbrochen wurde, zeigte er sich auf der Bruchfläche grob kristallinisch. Die Substanz war jetzt so trocken geworden, daß sich der Schmelzpunkt in der Kapillare bestimmen ließ. Dabei zeigte sich zwischen 120 und 130° beginnendes Sintern; völlig geschmolzen war die Masse erst bei 170 bis 180°.

Da sich durch das Schmelzen die Beschaffenheit der Masse verbessert hatte, offenbar infolge der Verflüchtigung von etwas anhängendem Lösungsmittel, so habe ich noch einmal eine Probe im Tiegel geschmolzen und längere Zeit auf 170 bis 190° erhitzt. Dabei verdichteten sich sehr geringe Mengen von Kristallblättchen an dem aus der Schmelze herausragenden Teile des Thermometers. Zugleich erhöhte sich der Schmelzpunkt. Nach zwei Stunden war die Masse bei 180° nicht mehr völlig geschmolzen. Die Temperatur wurde nun etwas gesteigert, so daß sie im ganzen während drei Stunden auf 170 bis 200° gehalten wurde.

Nach dem Erkalten zeigte die Masse ungefähr dasselbe Verhalten wie bei dem vorhergehenden Versuch. Stücke derselben, im Kölbchen auf dem Wasserbade erhitzt, backten nicht mehr am Boden fest.

Ich wandte mich nun an die Elberfelder Farbenfabriken mit der Anfrage, ob sie nicht das für unseren Zweck nötige Quantum Anthracenrückstand einschmelzen und längere Zeit erhitzen würde. Sie erwiderte, daß ihr dies einige Unbequemlichkeiten verursachen würde, daß sie aber eine Partie einer rohen Anthracenmarke gesondert verarbeiten wolle, welche erfahrungsgemäß einen wesentlich härteren Rückstand von höherem Schmelzpunkt liefere. Bald darauf erhielt ich ein größeres Muster dieses härteren Rückstandes. Er bestand aus braunen, etwas fettig anzufühlenden Stücken. An einzelnen Stellen sah man gelbe, kristallinische Anflüge. Die frische Bruchfläche war deutlich kristallinisch; beim Durchbrechen eines Stückes zeigten sich hier und da Öltröpfchen. Beim Erwärmen auf dem Wasserbade trat auch etwas Öl aus, das sich zum Teil verflüchtigte und an den kälteren Teilen des Kölbchens niederschlug. Die Masse backte aber am Boden weniger als der erste Bayerische Rückstand.

Es wurde nun auch von diesem Material eine größere Menge im Tiegel geschmolzen und wieder erkaltet. Die Temperaturverhältnisse während des Erstarrens waren ungefähr dieselben wie bei dem anderen Rückstand. Während die Masse

geschmolzen war, wurde ein Stück Quadriga-Rost eingetaucht und wieder herausgezogen. Die darauf erstarrte Masse haftete gut. Auch diesmal haftete die ganze im Tiegel geschmolzene Masse fest am Thermometer, nicht aber am Tiegel; sie ließ sich wie die frühere mit dem Thermometer herausziehen. An der Oberfläche des Kegels zeigte sich eine Einsenkung. Alle diese Erscheinungen beweisen, daß die Masse sich beim Erkalten zusammenzieht. Dies war für unseren Zweck wichtig: sie mußte infolge dieses Verhaltens das Eisengerüst der Quadriga, ebenso wie das Thermometer, fest umschließen und andererseits sich beim Erstarren von dem Kupfer zurückziehen und auf dieses keinen Druck ausüben.

Als der Kegel durchbrochen wurde, zeigte er eine starke kristallinische Struktur. In der Kapillare begann die geschmolzene und wieder erstarrte Substanz bei  $120^{\circ}$  zu schmelzen; bei etwa  $170^{\circ}$  war das Schmelzen beendet.

Die Dichte des geschmolzenen und wieder erstarrten Rückstandes wurde zu 1,15 bestimmt.

Das Schmelzen innerhalb der weiten Grenzen von etwa  $50^{\circ}$  zeigte, daß der Bayerische Rückstand keine einheitliche chemische Verbindung ist, sondern ein Gemisch von mehreren. Seine ausgesprochen kristallinische Beschaffenheit und der Umstand, daß er unter  $120^{\circ}$  nicht zu schmelzen beginnt, sowie die Haftung auf der Rostmasse ließen ihn gleichwohl als nicht ungeeignet erscheinen. Es war noch wichtig, festzustellen, ob die Substanz der Patina die Schmelztemperatur dieses Rückstandes erträgt. Da basisch kohlenstoffsaures Kupfer auf dem geschmolzenen Anthracenrückstande nicht schwimmt, so wurde in denselben eine Glasröhre getaucht, welche etwas basisches Kupferkarbonat enthielt, und etwa fünf Minuten darin gelassen. Es zeigte sich eine ganz geringe Veränderung der Farbe, die aber nach einigem Liegen an der Luft wieder verschwand, so daß ein Unterschied zwischen der erhitzten und der nicht erhitzten Substanz nicht mehr zu erkennen war. Auch in dieser Hinsicht entsprach also der Anthracenrückstand den zu stellenden Anforderungen. Ein Angriff der Metalle war von diesem Material seiner chemischen Natur nach nicht zu erwarten.

Erwähnt sei noch, daß auch verschiedene Anthracenproben im geschmolzenen Zustande das basisch kohlenstoffsaure Kupfer nicht veränderten; auf geschmolzenem Anthrachinon wurde dasselbe aber in wenigen Augenblicken dunkelbraun. Auch aus diesem Grunde mußte Anthrachinon als Ausgußmasse ausgeschieden werden.

Um hinsichtlich der Haftung an den mit Rost überzogenen Gerüststäben ganz sicher zu gehen, wurde nochmals eine Probe des Bayerischen Rückstandes im Tiegel geschmolzen und ein dicker, sehr stark verrosteter Eisendraht senkrecht eingehängt. Nach dem Erkalten konnte der erstarrte Kegel mittels des Drahtes aus dem Tiegel herausgehoben werden. Als er durchbrochen wurde, zeigte sich, daß die erstarrte Masse den Draht sehr fest umschloß und nur schwer von ihm abgelöst werden konnte.

Schließlich wurde noch die Frage aufgeworfen, ob das Material feuergefährlich ist oder ob es voraussichtlich durch Blitzschlag entflammt werden dürfte. Um hierüber womöglich Aufschluß zu erhalten, wurden die folgenden Versuche angestellt:

1. Ein Stück des geschmolzenen und wieder erstarrten Rückstandes wurde einen Augenblick mit der Flamme eines Bunsenschen Gasbrenners berührt. Hierbei trat keinerlei Veränderung ein. Als dann dasselbe Stück einige Augenblicke in die Flamme gehalten wurde, schmolz es an den Kanten und fing daselbst Feuer; sowie es aber aus der Flamme entfernt wurde, verlöschte es wieder.

2. Aus dem geschmolzenen Rückstande wurde eine Platte von 160 mm Durchmesser und 6 mm Dicke gegossen. Durch diese ließ man sehr starke elektrische Funken hindurchschlagen, welche bei Vergrößerung der Stromstärke den Charakter eines Flammenbogens annahmen. Dadurch wurden Löcher in die Platte geschmolzen, diese brannte auch in der unmittelbaren Umgebung der Durchschlagsstelle an. Als sie aber aus der Funkenstrecke entfernt wurde, verlöschte die Flamme sofort.

Demnach erwies sich die Substanz als brennbar, aber nicht so leicht, daß ihre Anwendung direkte Feuersgefahr befürchten ließ. Sie verhielt sich in diesem Punkte ähnlich wie Asphalt. Insbesondere der Umstand, daß der geschmolzene Rückstand, einmal angezündet, nicht imstande ist, von selbst weiterzubrennen, gewährte, wie mir schien, jede erforderliche Sicherheit.

---

Die Ergebnisse der Laboratoriumsversuche waren derart, daß es gerechtfertigt erschien, nun mit dem zweiten Bayerischen Anthracenrückstand einen Versuch in größerem Maßstabe zu machen. Ein solcher wurde am 28. Mai 1907 in dem Straßenbaugeschäft von A. Spindler in Braunschweig vorgenommen.

In einem kleinen Asphaltkessel wurde eine größere Menge des Rückstandes eingeschmolzen. Das Schmelzen war durchaus ruhig, Belästigung durch entweichende Dämpfe trat nicht ein.



Es waren einige Tonrohrstücke verschiedenen Durchmessers — Entwässerungsröhren — senkrecht in Sand eingebettet, so daß die untere Öffnung verschlossen war. Sie wurden mit dem geschmolzenen Rückstand vollgegossen. Nach dem Erkalten konnte die Masse den Röhren in Form von Zylindern entnommen werden, welche auf dem Bruche ein zusammenhängendes kristallinisches Gefüge zeigten.

Nach dem Ergebnis der mitgeteilten Versuche konnte geschlossen werden, daß der Bayersche Anthracenrückstand den zu stellenden Anforderungen entsprechen würde. Bevor man ihn aber endgültig in Anwendung brachte, schien es geeignet, noch an einem kleineren, wenig in die Augen fallenden Teile der Quadriga einen Versuch zu machen. Dieser kam am 9. Juli 1907 zur Ausführung. Aus einem Hinterbeine eines der vier Pferde wurde ein Stück von etwa 10 cm im Quadrat herausgeschnitten und durch die so gebildete Öffnung der geschmolzene Anthracenrückstand hineingegossen. Das Ergebnis war durchaus befriedigend. Infolgedessen zögerte man nicht, alle in Frage kommenden Teile des Monumentes in derselben Weise auszugießen <sup>1)</sup>.

---

Seit der Durchführung der geschilderten Schutzmaßregel sind nun fünf Jahre verstrichen. Während dieser Zeit ist das Monument äußerlich wiederholt besichtigt worden, wobei niemals irgendwie auffallende Erscheinungen beobachtet wurden. Die Patina war unverletzt, und an den Nähten zeigten sich nirgends Spuren etwa durchgesickerter Eingußmasse. Es erschien aber nun wünschenswert, einmal genauer nachzusehen. Zu diesem Zwecke begab ich mich am 10. Juli dieses Jahres gemeinsam mit Herrn Baukommissar Tolle und Herrn Bildhauer Kämpfer an Ort und Stelle. Herr Kämpfer entfernte vorsichtig an einem Pferdebeine die Eingußplatte, so daß man mit einer elektrischen Taschenlampe hineinleuchten konnte. Es zeigte sich, daß die Eingußmasse vollkommen hart und fest, überhaupt unverändert geblieben war und daß sie an dem eisernen Gerüststabe fest anlag. An dem daraus hervorragenden Teile des letzteren war der vor fünf Jahren angebrachte Anstrich von Mennige deutlich zu erkennen.

---

<sup>1)</sup> Den Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. in Elberfeld spreche ich auch an dieser Stelle für ihre freundliche Unterstützung meinen verbindlichsten Dank aus.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig](#)

Jahr/Year: 1909-1912

Band/Volume: [17\\_1909-1912](#)

Autor(en)/Author(s): Meyer Richard

Artikel/Article: [Zur Erhaltung von Kunstdenkmälern 28-36](#)